

Rossella Pugliese

## Übersetzbarkeit interkultureller Texte und interkulturelle Probleme ihrer Übersetzung: der Fall Biondi

In der Tradition literarischer Übersetzungen ist interkulturelle Literatur ein noch relativ junger Texttypus. Am Beispiel Franco Biondis interkulturellen Romans „In deutschen Küchen“ will dieser Beitrag durch eine vornehmlich textimmanente Untersuchung auf die sprachlich-ästhetischen Besonderheiten aufmerksam machen, vor allem aus Sicht der italienischen Übersetzung. Anhand konkreter Beispiele werden texttypologische Übersetzungsschwierigkeiten auf Wortebene, Stilebene sowie in Bezug auf Konnotationfelder des Ausgangstextes exemplarisch dargestellt und Übersetzungsvorgänge unter den Aspekten Äquivalenz, Adäquatheit und Korrespondenz beleuchtet. Daran anknüpfend zeigt der Beitrag mögliche Übersetzungsstrategien auf und erörtert die Bedeutung des richtigen Verstehens des kulturellen Kontextes als Übersetzungsvoraussetzung.

### 1. Franco Biondi als interkultureller Autor

Franco Biondi, 1947 in Forlì geboren, folgt 1965 seinem Vater als Arbeitsmigrant nach Deutschland. Er holt sein Abitur nach und studiert Psychologie, bevor er sich als Romancier, Essayist und Lyriker betätigt. Biondi gehört zu den Schriftstellern, die erst im Ausland zu schreiben beginnen und die Fremdheitserfahrung ins Zentrum ihrer Produktion stellen (vgl. Chiellino 1989: 68).

Als Migranteliteratur<sup>1</sup> befasst sich Biondis interkulturelles Werk mit dem Aufeinandertreffen, dem Sich-Auseinandersetzen und dem Sich-Durchdringen der italienischen und der deutschen Kultur. Durch die eigene Betroffenheit gleichermaßen veranlasst wie befähigt, aus einer kulturellen Multiperspektive zu

<sup>1</sup> Was wir heute als interkulturelle Literatur bezeichnen, kursierte im Deutschland der 1970er Jahre noch unter dem Begriff „Ausländer-/Gastarbeiterliteratur“, in den 1980ern als „Literatur der Betroffenheit“ und in den 1990ern als Migranteliteratur bzw. Literatur der Fremde. Der hier gewählte Begriff „Migranteliteratur“ trägt Biondis eigener Biographie Rechnung und will das in dieser Arbeit vorgestellte Werk „In deutschen Küchen“ näher spezifizieren, in dem es ja um das Wandern zwischen Sprachen und Kulturen geht, einen Prozess des kontinuierlichen Sich-Bewegens, ohne letztlich sesshaft zu werden, ob gewollt oder ungewollt.

schreiben, stellt Biondi die Frage nach Identität und Zugehörigkeit vor allem als Thematisierung des sprachlichen Horizonts. Im Gegensatz zu anderen italienischen Autoren in Deutschland, die sehnsuchtsvoll auf die Heimat zurückblicken und sich vielfach in ihrer Herkunftssprache mit der Fremde auseinandersetzen (vgl. Chiellino 2000: 63-69, 447-452<sup>2</sup>), trifft Biondi bewusst die ästhetische Entscheidung für die deutsche Sprache als Medium seiner Produktion (vgl. Chiellino 1986: 323). Den Bruch mit der Herkunft(ssprache) erlebt er als so eklatant, dass die Sprache für ihn zum Gegenstand einer Suche wird, einer Suche nach dem „Ort für die eigene Fremde“ (Biondi 1991: 14) und somit für die eigene Identität.

## 2. Biondis Sprache(n) der Fremde

Weder der Gebrauch der deutschen Sprache macht das Spezifische in Biondis Literatur aus, noch lassen sich seine Themen auf die Identitätsfrage reduzieren. Vielmehr geht es um die Produktion einer neuen literarischen und kulturellen Realität mittels Interaktion zweier Sprachkulturen (vgl. Chiellino 2001: 11), um die Idee einer neuen Sprache. Denn Biondis Schreiben dreht sich um den Versuch, der Fremde sowie dem Fremden über die Sprache zu begegnen und sie dialektisch in Nähe zu verwandeln: eine Nähe, die das Ferne nicht verstößt, sondern es in sich selbst als Anderes bewahrt (vgl. Chiellino 2001: 58-63).

### 2.1. In die Sprache einwandern: der dreistufige Sprachentwurf

Sowohl die Herkunftssprache als auch die Sprache der Aufnahmegesellschaft sind kulturell eingebettet. Und so gerät der Fremde als *Marginal Man* zwischen die Kulturen, indem er zwischen die Sprachen gerät. Denn ihm steht die richtige Sprache nicht sogleich zur Verfügung, sondern entwickelt sich nach Biondis Sprachentwurf in drei Stufen (vgl. Chiellino 2000: 73-74):

- Gastarbeiterdeutsch mit Verfremdungen und Fragmenten der Erstsprache in der Zweitsprache (Italienisch in der deutschen Fremde)
- Nicht-nur-Gastarbeiterdeutsch mit Reflexionen zwischen Erst- und Zweitsprache
- Deutsch als Nicht-Muttersprache und Dialogsprache multikultureller Identität sowie als Ort der Kreativität.

Zunächst erkundet der Fremde das Leben in der Fremde im Horizont der eigenen kulturellen Identität und der mitgebrachten Sprache, der „Sprache im Koffer“

<sup>2</sup> zu entsprechenden Autoren und einer ausführlichen Illustration ihrer Werke

(Chiellino 2001: 75). Sie bieten ihm einen vermeintlichen Schutz und eine scheinbar ausreichende Sicherheit, um Offenheit für das Fremde gewinnen, die neue Umwelt erforschen und sich mit ihr bekanntmachen zu können. Aber in der behüteten sprachlichen und kulturellen Welt wird es schon bald eng, und der Fremde muss erfahren, dass seine „mitgebrachte Sprache ihm den Zugang zu seinem Alltag in der Fremde versperrt“ (Chiellino 2001: 59). Sie verliert nicht nur den lebendigen Bezug zur Welt seiner Herkunft (vgl. Chiellino 2001: 75<sup>3</sup>), sondern wird zum Hemmnis beim Versuch, die eigene Position in der neuen Umwelt zu bestimmen. Der Fremde muss sich also daranmachen, sein sprachliches Potenzial zu erweitern. Aber auch wenn er die fremde Sprache zu erlernen trachtet, muss er diese in den Horizont der mitgebrachten Sprache stellen, um zu versuchen, Verständnislücken mit herkunftssprachlichen Versatzstücken zu schließen. Die neue Situation zwingt die mitgebrachte Sprache, sich zu entwickeln, und neue Ausdruckspotenziale zu entfalten. Die Sprache dieses Übergangs ist das Gastarbeiterdeutsch.

Will der Fremde sich nicht selbst verlieren, muss er versuchen, sein historisch-kulturelles Gedächtnis in die deutsche Sprache zu transportieren und eine neue Sprache zu finden, die ihm eine Zukunft vor Ort zugänglich macht. Der Übergang in eine andere Sprachkultur birgt jedoch Konfliktpotenzial: Es lässt sich nicht ausschließen, dass – mehr als die vormals fehlende Sprache – nun die erlernte eine Anerkennung des Fremden in der Fremde vereitelt und die Kommunikation an ethnozentrischen Tabus und sozialen Konflikten scheitert. Die soziale Integration ist durch bloßes Sprechen der Sprache der Ankunfts-gesellschaft also nicht gewährleistet, und nicht zwingend eröffnet ihre Beherrschung eine problemlose Zukunft.

Um als Fremder in der Fremde Anerkennung zu finden, wird der Fremde die Sprache seiner neuen Welt in gewisser Weise neu sprechen müssen (vgl. Chiellino 2001). Durch eine andere Form der Sprache, durch die einer nicht-muttersprachlichen Variante der fremden Sprache, durch ein neuartiges Deutsch (im Gegensatz zum Standarddeutsch), kann der Fremde seine Erinnerung und sein Kulturgedächtnis bewahren und in den neuen Sprachraum einbringen. Mithilfe einer bi- bzw. interkulturellen neuen Sprache (vgl. Chiellino 2005) muss er der Nicht-Muttersprache eine „interkulturelle Tiefe verschaff[en] [...], um sie aus dem Zustand einer Sprache ohne Erinnerung zu befreien“ (Chiellino 2001: 82). Auf dieser Ebene erwächst aus der Begegnung der Sprachen eine neue Sprache, in der Identität ihren Ausdruck finden kann, „eine multikulturelle Identität [...] jenseits der nationalen und kulturellen Schranken“ (Biondi zit. nach Luchterhand

<sup>3</sup> „Eine Sprache, die sich außerhalb ihres Kulturraums begibt, verliert die synchrone Beteiligung an der Entwicklung der Herkunftskultur. Sie lebt aus der Reserve. Früher oder später gerät sie in Not.“

1997: 80). Und so lässt sich der für die sprachlich vermittelte Bildung von Identität konstitutive Anerkennungsprozess (re-)formulieren, der eine hierarchiefreie Heterogenität und eine Gleichzeitigkeit des Verschiedenartigen zulässt und respektiert. Genau da setzt Biondis ästhetisches Konzept einer „dialogischen Sprache“ an (Chiellino 2001: 84).

## 2.2. Das dialogische Sprachmodell

Das charakteristische Merkmal Biondis Sprache ist ihre innere Dialogizität, die sich aus der Pluralität der Sprachen sowie aus ihren hybriden und fragmentarischen Verschränkungen und Verschiebungen ergibt, die keine Stolpersteine der Kommunikation sind, sondern Medium erweiterter Erfahrung und Erkenntnis. Die Sprachen kommen miteinander ins Gespräch und führen einen Dialog; sprachliche Fragmentarisierung, Hybridisierung und Polyphonie münden jedoch nicht in eine neue Einheit. Biondis literarischer Gestaltungsprozess nährt sich demnach nicht durch das Bedürfnis nach einem abgeschlossenen Sprachraum. Vielmehr opponiert Biondis Sprachmodell gegen die „verbal-ideologische [...] Zentralisierung und Vereinheitlichung“ (Bachtin 1979: 165), entthront die deutsche Standardsprache und macht sie zu einer unter vielen.

Biondis dialogische Sprache ist nicht als rein ästhetisches Element zu fassen, sondern auch als Modell gelungener Kommunikation und vor allem Anerkennung, die weder den Fremden als solchen konserviert noch ihn zur Integration in das ihm Fremde zwingt. Denn die dialogische Sprache „ermöglicht die Überwindung nationalistischer Dualismen“ (Chiellino 2001: 45-48). Auf dieser Basis „entwickelt Biondi die zentrale Kategorie seines Schreibens, die sich als interkulturelle Authentizität definieren läßt. Nicht Vermittlung, sondern interkulturelle Glaubwürdigkeit der Inhalte und der Ziele ist die neue Grundlage“ (Chiellino 2001: 45-48).

## 3. „In deutschen Küchen“: Erfahrungen deutsch-italienischer Kontakte

„In deutschen Küchen“ ist der Titel des zweiten, bei Brandes & Apsel erschienenen Romans Franco Biondis (Biondi 1997). Er erzählt von Dario Bianchi, einem jungen Italiener, der Ende der 1960er Jahre mit seinen Eltern als Arbeitsmigrant ins Wirtschaftswunderland Deutschland kommt. Die Geschichte spielt im fiktiven Ort Hüttenheim bei Mainz. Zentrale Schauplätze sind einerseits eine Bitumenfabrik, die Menschen unterschiedlicher Nationalität beschäftigt, andererseits die Küche der deutschen Familie Pitz, in der die Nationalitäten aufeinanderprallen. Die Situation eskaliert, als sich zwischen Elli, der Tochter des Hauses, und Dario eine Liebesbeziehung anbahnt. Aber auch die eigene Familie entwickelt sich für

Dario zum Zentrum tief greifender Konflikte. Denn anders als seine Eltern schließt er die spätere Rückkehr nach Italien als Zukunftsperspektive für sich aus. Während Dario – integrationswillig und auf der Suche nach einer Heimat – von der (deutschen) Sprache in Besitz genommen wird und in seiner Ausdrucksnot nach Worten ringt, gerät er allseits zwischen die Fronten.

Der Titel des Romans benennt einen der zentralen Handlungsorte und stellt zugleich die Ambivalenz zwischen Nähe und Ferne, Eigenem und Fremdem dar. Dem Helden Dario Bianchi nämlich bietet die Küche nicht nur „jene Distanz, die notwendig war, die Nähe meiner Familie zu ertragen“ (Biondi 1997: 93), sondern auch einen „Ausschnitt Deutschlands“ (Biondi 1997: 233). In der Küche, die Dario selbst als „Fensterküche“ bezeichnet (Biondi 1997: 7), betrachtet der Migrant wie von einem Schiff aus die Fremde: „und ich dachte, daß ich von dieser Reling aus Gelegenheit hätte, eine Ecke Deutschlands aus der Nähe zu beschauen“ (Biondi 1997: 8).

Der Herkunftskultur nicht mehr und der Ankunfts-gesellschaft noch nicht zugehörig, wird sich Dario Bianchi seiner Situation als Outsider bewusst. Dabei stellt Biondi die Situation des Outsiders als sprachlich vermitteltes Faktum dar. So geht es nicht primär um geographische und kulturelle Entwurzelung, sondern um den Verlust der eigenen Sprache, fühlt sich Dario in Deutschland doch vor allem „sprachentwurzelt“ (Biondi 1997: 48).

Dario sieht sich zunächst konfrontiert mit „Worte[n] der Sprachlosigkeit“ und „Laute[n] des Schweigens“ (Biondi 1997: 21). Während er seine Sprachlosigkeit als Leiden erfährt und der fremden Sprache offen begegnet, gezeichnet von seinem „unersättlichen Hunger nach dieser Sprache“ (Biondi 1997: 159), bleibt die „Wortresonanz“ (Biondi 1997: 167) seiner Sprachversuche aus, seine Bemühungen, in einen Dialog mit den Repräsentanten der Ankunfts-gesellschaft zu treten, sind vergeblich. Im Niemandsland findet kein symbolischer Austausch statt. Vielmehr erfährt der Migrant seine Existenz als mit der „Hypothek archaischer Sprachkonflikte“ belastet (Biondi 1997: 149).

Der soziale Raum konstituiert sich durch den Ausschluss des Fremden. Wird die Sprache des Fremden wahrgenommen, dann nicht in ihrer idiomatischen Semantik, sondern als Abweichung, als Fehler. Denn die deutsche Gesellschaft verlangt nach einer Normalisierung des Sprechens im Sinne der Standardsprache, die nichts Hinkendes, keine aus der eigenen Perspektive schiefen Bilder und schrägen Metaphern gelten lässt. Ganz anders die Tochter Darios Hauswirtin, weil sie „mein hinkendes Deutsch annahm, ohne Kampfgebärde, ohne den Drang, mich sprachlich zu zähmen oder in meine Sätze So-sagt-man-nicht zu streuen“ (Biondi 1997: 188).

„In deutschen Küchen“ konkretisiert Biondis dreistufiges Sprachmodell und zeigt Darios Sprachentwicklung sozusagen im Zeitraffer. Sein Weg in der Fremde führt ihn von der mitgebrachten Sprache über mannigfache sprachliche Disharmonien hin zu einer Ebene, auf der „die monokulturelle Wahrnehmung der

Sprache entkernt wird“ (Chiellino 2000: 73-74). Sprachpluralität und sprachliche Grenzüberschreitung fördern eine Menschlichkeit zutage, die über Fragen der Herkunft, der Identität und des Andersseins erhaben ist und den Blick für Ähnliches und Gemeinsames schärft: „[i]ch sage dir: Die Leute hier sind uns ähnlich. Abends sitzen sie zusammen, spielen Karten, trinken, amüsieren sich“ (Biondi 1997: 20).

#### **4. Texttypologische Übersetzungsprobleme – Übersetzbarkeit vs. Unübersetzbarkeit**

Insgesamt lässt sich die Erfahrung Biondis Protagonisten so fassen, dass die deutsche Sprache zunehmend über seine aus dem Italienischen mitgebrachten Sätze zu herrschen beginnt, diese aber durchaus ein Eigenleben bewahren, sodass in der Sprache ganz neue materielle und syntaktische Gebilde entstehen. Innerhalb des sprachlichen Lernprozesses spielt die Herkunftssprache in verschiedener Weise in die Zweitsprache hinein. So resultieren unter anderem Wortneuschöpfungen, Verfremdungen der Zweitsprache, Umschriften der Zweitsprache im Rahmen der Herkunftssprache, Abweichungen von Normen der Zweitsprache, Formen des Gastarbeiterdeutschs, in die Zweitsprache montierte Versatzstücke aus der Herkunftssprache, Mischungen zwischen Herkunfts- und Zweitsprache sowie Anlehnungen an die Herkunftssprache (Lehnwörter). Auf solchen sprachlichen Besonderheiten soll das Hauptaugenmerk liegen, wenn es um die Frage der Übersetzbarkeit geht.

Derzeit liegt für den Ausgangstext (AT) „In deutschen Küchen“ keine italienische Übersetzung vor, die bereits publiziert worden wäre. Die im Folgenden aufgeführten Zieltextbeispiele (ZT) zeigen Übersetzungsmöglichkeiten auf und liefern Vorschläge, die unter Berücksichtigung von Äquivalenz, Adäquatheit, Korrespondenz und Funktionskonstanz erarbeitet wurden.

#### **4.1. Wörtliches Übersetzen**

Einige der von Biondi dargestellten interkulturell-sprachlichen Phänomene wie Sprachverfremdungen und Neologismen lassen sich im klassischen Sinne, also auf lexikalischer Ebene, ins Italienische übersetzen.

##### **4.1.1. Sprachliche Verfremdungen**

Verfremdungen der deutschen Sprache manifestieren sich unter anderem als unübliche linguistische Kollokation bzw. Kookkurrenz von Begriffen, die keine

„wesenhafte Bedeutungsbeziehung“ haben (vgl. Porzig 1934). Eine unübliche Kollokation zeigt der folgende Satz, der von einem dreimonatigen Deutschland spricht, obgleich ein Land keine zeitliche Ausdehnung besitzen kann. Das Adjektiv wurde in einen fremden Kontext eingebettet, der sprachlich-strukturell zwar zulässig ist aber jedes semantischen Zusammenhangs entbehrt.

AT: *Nach dreimonatigem Deutschland* (Biondi 1997: 7)

ZT: *Dopo una Germania lunga tre mesi*

Das Übersetzungsbeispiel zielt bewusst darauf ab, der ungewöhnlichen Synthese von zeitlicher und räumlicher Dimension Nachdruck zu verleihen. Weitere Beispiele für übersetzbare Kollokationen, die Begriffe unterschiedlicher Konnotationfelder zusammenführen, finden sich in den folgenden Textauszügen, die sich ebenfalls weitgehend problemlos ins Italienische übertragen lassen:

AT: *Mästung des Willens* (Biondi 1997: 69)

ZT: *rimpinzamento<sup>4</sup> della volontà*

AT: *Ihren weichteigigen Dialekt [...]* (Biondi 1997: 64)

ZT: *Il suo morbido impasto dialettale...*

Der Vollständigkeit halber ist anzumerken, dass die deutschen Sprachverfremdungen in keinem der Fälle aus der Übersetzung italienischer Idiome resultieren. Somit entfalten die Kollokationen des Ausgangstextes auch im Zieltext eine entsprechende Wirkung.

#### 4.1.2. Neologismen

Analog zu den Sprachverfremdungen lassen sich auch Darios deutsche Neologismen im Italienischen gut nachbilden, wie das folgende Beispiel zeigt:

AT: *halbmondig* (Biondi 1997: 198)

ZT: *mezzalunato*

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die italienische Wortneuschöpfung gleichermaßen fremdartig klingt wie die deutsche, um eine stilistische Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext herzustellen. Allein die morphologische Äquivalenz ist bei vielen Begriffen im Italienischen nicht zu erzielen, wodurch

<sup>4</sup> Nach anfänglichem Schwanken zwischen mehreren italienischen Ausdrücken (so z.B. auch „ingrassamento“ und „dar molto da mangiare“) siegte letztlich dieser Begriff aufgrund seiner Ausdruckskraft sowie der starken bildhaften Vorstellung, die er durch seine Dynamik hervorruft. Er veranschaulicht in bestmöglicher Weise, dass der Wille kontinuierlich Futter bekommt, bis er schließlich rund und feist ist und zu bersten droht. Somit wohnen dem Begriff gleichermaßen eine räumliche wie eine zeitliche Komponente inne, die bereits im vorgenannten Beispiel Relevanz hatten, nicht zuletzt weil die Faktoren Raum und Zeit auch für die Situation von Migranten bedeutsam sind.

die ästhetische Wirkung bedingt leidet. Denn im Gegensatz zum vorgenannten Beispiel lässt sich die deutsche Eigenheit, zusammengesetzte Wörter durchgängig zusammenzuschreiben<sup>5</sup>, in der italienischen Sprache nur selten nachbilden:

AT: *Silbenaufguß* (Biondi 1997: 7)

ZT: *profusione di sillabe*

AT: *Warmmachmaschine* (Biondi 1997: 7)

ZT: *macchina del caldo*

Während sich die genannten deutschen Neologismen in einem einzelnen Wort präsentieren, bedarf es im Italienischen dreier Wörter, um die ungewöhnliche Wortverbindung nachzubilden. Und in vielen Fällen bleibt es nicht bei dreien:

AT: *Arbeitsdeutschland* (Biondi 1997: 16)

ZT: *la Germania del lavoro*

AT: *Wochenendtür* (Biondi 1997: 116)

ZT: *porte del fine settimana*

Somit lassen sich für Biondis Neologismen zwar sprachliche Äquivalente finden, hinsichtlich der ästhetischen Wirkung, die im Ausgangstext weitgehend der deutschtypischen Zusammenschreibung entspringt, sind die meisten Neologismen in der italienischen Übersetzung aufgrund morphologischer Besonderheiten der Zielsprache den deutschen Originalen zwangsläufig unterlegen.

## 4.2. Funktionskonstantes Übertragen

Neben verhältnismäßig einfach zu übersetzenden Resultaten des interkulturellen Sprachkontakts dokumentiert „In deutschen Küchen“ eine Reihe von Effekten, die sich nicht wörtlich ins Italienische transferieren lassen. Die Übersetzungsleistung muss vielmehr in einer funktionskonstanten Übertragung liegen, die dem Übersetzer ein hohes Maß an kulturellem Wissen auf Seiten beider Kulturen abverlangt.

### 4.2.1. Italienische Sprichwörter und Redewendungen

Durch linguistische Versatzstücke, die unter anderem als muttersprachliche Zitate oder Deutschübersetzungen italienischer Sprichwörter und Redewendungen in Erscheinung treten, wird das Italienische im deutschen Ausgangstext ein konsti-

<sup>5</sup> Die viel zitierte substantivische Fügung „Fichtelgebirgsschwebbahnaufsichtspersonal“ veranschaulicht repräsentativ die deutsche Vorliebe für Wortzusammensetzungen und gehört zu den klassischen Beispielen, die dem typisch deutschen Phänomen der Zusammensetzung zu einem hohen Bekanntheitsgrad verholfen haben.

tuierendes Element des sprachlich Fremdartigen. Diese Rolle des Italienischen im italienischen Zieltext nachzubilden und aufrechtzuerhalten sowie italienischen Ziellesern die eigene Muttersprache als fremd und interkulturell problembehaftet zu vermitteln, stellt für den Übersetzer eine besondere Erschwernis dar. Denn keinesfalls können die muttersprachlichen Zitate Darios originalgetreu in den Zieltext übernommen werden, weil sie den Ziellesern in dieser Form vertraut und geläufig wären und folglich keine sprachliche Fremdheit und Andersartigkeit zum Ausdruck brächten. Sehr wohl dürfen aber Deutschübersetzungen italienischer Sprichwörter und Redewendungen originalgetreu in den Zieltext übernommen werden, weil sie aufgrund der deutschen Sprache im italienischsprachlichen Kontext bereits ausreichend fremd wirken. Da sie zudem Darios Versuch dokumentieren, das italienische Eigene in der fremden Sprache heimisch zu machen, könnte man zu Recht behaupten, sie dürfen nicht nur, sondern müssen sogar deutsch bleiben. Typische Beispiele sind:

AT: *Das ist Brot für die Zähne.* (Biondi 1997: 17; Übersetzung von: *Questo à pane per i tuoi denti.*)

AT: *Keiner ist tauber, als der, der nicht hören will.* (Biondi 1997: 129; Übersetzung von: *Non c'è peggior sordo di chi non vuol sentire.*)

Die Tatsache, dass Biondi im Ausgangstext seinen Protagonisten Dario italienische Sprichwörter in deutscher Sprache wiedergeben lässt, spornt dazu an, sich diese Vorgehensweise bei italienisch zitierten Sprichwörtern und Redewendungen zunutze zu machen. Somit besteht unter dem Gesichtspunkt der Funktionskonstanz ein möglicher Übersetzungsansatz darin, nach deutschen Bedeutungsäquivalenten zu fahnden, um diese dann in die Sprache des Zieltexes zu übersetzen:

AT: *Chi va coi zoppi, impara a zoppicare.* (Biondi 1997: 57)

ZT: *Chi urla con i lupi, diventa lupo.* (für: Wer mit den Wölfen heult, wird selber Wolf.)

Die vertrauten italienischen Bilder bzw. Bildwelten werden gegen fremde deutsche ausgetauscht – bei gleich bleibendem Bedeutungsgehalt. Dadurch wird der im Ausgangstext entstehende Eindruck des Fremdartigen im Zieltext adäquat erzeugt. Der italienische Leser stolpert über etwas, das er aus seiner bisherigen Vorstellungs- und Verstehenswelt nicht kennt. Er wird dem Sinn der Worte nachspüren müssen und in manchem Fall womöglich scheitern, auch wenn er die Sprichwörter und Redewendungen, anders als der Leser des Ausgangstextes, in seiner eigenen Sprache vorfindet – ein wesentlicher Unterschied zwischen Ausgangs- und Zieltext, der jedoch nicht aufzuheben ist; denn so wie Dario auch im Zieltext glaubhaft als Italiener dargestellt werden muss, müssen die italienischen Fragmente seiner Sprache soweit möglich italienisch bleiben – schon aus Gründen der sprachlichen und situativen Plausibilität.

#### 4.2.2. Deutsch-italienische Sprachvermischung

Mit dem Ziel der Funktionskonstanz weicht das Kriterium der Plausibilität in so manchem Fall der Intention, die deutsch-italienische Sprachvermischung des Ausgangstextes adäquat in den Zieltext zu übertragen. Denn blieben die ins Deutsche eingestreuten italienischen Begriffe als solche im Zieltext erhalten, verlören sie nicht nur ihre ästhetische Wirkung, sondern würden auch die für Darios Sprache bezeichnende Polyphonie aufheben und somit seine Sprache der Fremde in beschönigender und verharmlosender Weise verzerren. Dies zu vermeiden und den Bezug zum Migrationsland durchscheinen zu lassen, können einzelne vormals italienische Begriffe im Zieltext auf lexikalischer Ebene in deutscher Sprache wiedergegeben werden:

AT: *Ich stieg aufs Rad, rief: Ladro, vafanculo! und radelte auf dem Feldweg durch den Zorn, der in der Hitze wie eine faule Frucht gähte.* (Biondi 1997: 139)

ZT: *Salii sulla bici e urlai: ladro, Arschloch! e sul sentiero di campagna percorrevo quella rabbia che nella calura fermentava come un frutto marcio.*

AT: *Ja, Signor Balocchi, gut so, Signor Padrone?* (Biondi 1997: 139)

ZT: *Si, signor Balocchi, va bene così, signor Chef/Meister<sup>6</sup>?*

Diese Vorgehensweise lässt sich nicht durchgängig anwenden, wie das folgende Beispiel zeigt:

AT: *Ich suchte nach Reue, nach Schuld, verspürte rimorsi.* (Biondi 1997: 180)

ZT: *Alla ricerca di Reue, di colpe, provavo rimorsi.*

Darios Gefühls- und Empfindungswelt ist im Italienischen beheimatet, weshalb das Translat ihn nicht auf Deutsch spüren lassen darf, das Wort „rimorsi“ also stehen bleiben muss. Da im genannten Satz der Begriff der Reue in deutscher wie italienischer Sprache auftritt, kann der Übersetzer flexibel reagieren, indem er das deutsche Wort „Reue“ im Zieltext belässt, statt das ursprünglich italienische Wort ins Deutsche zu übersetzen. Anstelle einer Übersetzung des italienischen Sprachfragments auf die originalgetreue Übernahme syntaktisch benachbarter Wörter auszuweichen, erscheint insbesondere bei Wörtern schlüssig wie „kaputt“, die im Gastarbeiterdeutsch weit verbreitet sind:

AT: *ich dich kaputt, tutto kaputt, porcoddio!* (Biondi 1997: 112)

ZT: *io fare te kaputt, tutto kaputt, porcoddio!*

<sup>6</sup> Der in diesem Zusammenhang für Deutschlandmigranten typische Ausdruck ist „Chef“, der im Italienischen allerdings in der Bedeutung „Küchenchef“ kursiert. Um keine falschen Assoziationen zu wecken, mag es sinnvoll erscheinen, stattdessen auf den Begriff „Meister“ auszuweichen, der im konkreten Fall zulässig erscheint, sind doch im deutschen Handwerk der Chef und der Meister oft ein und dieselbe Person, der Meister aber in jedem Fall ein Vorgesetzter.

### 4.3. Funktionskonstanz vs. sprachliche Authentizität

Wie schon die Beispiele deutsch-italienischer Sprachvermischung gezeigt haben, kann das Anliegen der Funktionskonstanz dem Bemühen, Darios Sprache möglichst authentisch wiederzugeben, durchaus entgegenstehen und den Übersetzer zwingen, das eine zugunsten des anderen hintanzustellen.

#### 4.3.1. Gesprochenes Gastarbeiterdeutsch

Das gesprochene Gastarbeiterdeutsch legt nahe, es durch ein adäquates Gastarbeiteritalienisch wiederzugeben, wobei darauf zu achten ist, dass Letzteres in Morphologie und Phonetik europäisch bleibt und nicht etwa fremdkontinentale Einflüsse aufweist, wie sie bei den in Italien zahlreich vertretenen afrikanischen und asiatischen Migranten auftreten. Der Einwand, Dario beherrsche doch Italienisch, weshalb ein Gastarbeiteritalienisch nicht authentisch sei, ist berechtigt. Will man jedoch die Spezifika der Gastarbeitersprache darstellen, die sich bei Dario in grammatikalisch-reduzierter Wortform (z.B. Verbinfinitiv) und Syntax (z.B. sporadisches Weglassen des Subjekts) sowie in umgangssprachlichen Elementen äußern (z.B. „nix“ statt „nichts“), kommt man im Zieltext am Gastarbeiteritalienisch nicht vorbei. Eine entsprechende Übersetzung könnte dann so aussehen:

AT: *Nix verstehen, erwiderte ich, isch Bahnhof verstehen, andere nix.* (Biondi 1997: 24)

ZT: Niente capire, risposi, io fico secco capire, altri no.

Dario greift die deutsche Redewendung „nur Bahnhof verstehen“ auf, die im Zieltext nach einem semantischen Äquivalent verlangt wie „fico secco“. Würde man „Bahnhof“ wörtlich mit „stazione“ übersetzen, ginge die ursprüngliche Idiomatik verloren. Will die Übersetzung analog zum Ausgangstext das Idiom bewahren und veranschaulichen, dass Dario sich landestypischer Ausdrücke bedient, liegt eine italienische Entsprechung nahe, auch wenn Bedeutungsfacetten des Ausgangstextes dadurch verloren gehen<sup>7</sup>.

<sup>7</sup> Der Bahnhof ist per se als öffentlicher Platz des Kommens und Gehens ein Ort der Vorläufigkeit, an dem abfahrende und ankommende Züge den Emigranten die Nähe zur Heimat gewissermaßen sinnlich erfahren und empfinden lassen. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Aussage *isch Bahnhof verstehen, andere nix* dahingehend deuten, dass Dario sich als vorläufig, als letztlich nicht zugehörig und somit als anders begreift. Sofern ein semantisch adäquates italienisches Idiom an die Stelle des im deutschen Text verwendeten Ausdrucks tritt, büßt der Bedeutungsgehalt zweifellos ein. Zweifelhaft ist jedoch, ob dieser unter Verzicht auf die Idiomatik zugunsten einer wörtlichen Übersetzung gewahrt bliebe.

Nicht nur Dario spricht Gastarbeiterdeutsch; seine Hauswirtin ahmt es nach, eine gängige Reaktion Einheimischer in dem Glauben, dem Fremden dadurch ihre Sätze verständlicher zu machen. Auch dies sollte sich als typische Erscheinung interkultureller Sprachkontakte im Zieltext wiederfinden und muss analog zu Darios Gastarbeiterdeutsch ebenfalls als Gastarbeiteritalienisch dargestellt werden:

AT: *Hier nix Italia, hier Jermania! scherzte sie [...] Das viil, viil Geld [...]* (Biondi 1997: 9)

ZT: Qui no Italia, qui Doiccilandia! scherzò [...] Questo taanti, taanti soldi [...]

Auch das nachgeahmte Gastarbeiterdeutsch zeigt typische grammatikalische Vereinfachungen (z.B. Weglassen von Verben), die sich im Zieltext problemlos nachbilden lassen. Nicht Nachbilden lässt sich die orthographische Vereinfachung des Wortes „viil“, die phonetischen Kriterien folgend das gesprochene lange I (geschrieben „ie“) unterschlägt und es durch ein geschriebenes Doppel-I ersetzt<sup>8</sup>. Will die Übersetzung die Wortverfremdung des Ausgangstextes wiedergeben, muss sie sich zwangsläufig mit der Vokalverdoppelung begnügen, weil das Italienische keine Möglichkeit bietet, den Orthographiefehler des Ausgangstextes zu reproduzieren und so darzustellen, dass er sich phonetisch rechtfertigen ließe. So mag „taanti“ aufgrund des orthographisch Fehlerhaften, das ihm dennoch anhaftet, zwar eine akzeptable Übersetzungsoption darstellen, gleichzeitig könnte die Vokalverdoppelung aber eine Überbetonung des Wortes mit sich bringen, die sich aus dem Ausgangstext nicht zweifelsfrei herleiten lässt.

Anzumerken bleibt, dass der Begriff „Jermania“ bewusst gegen „Doiccilandia“ ausgetauscht wurde, um der sprachlichen Polyphonie auch im Zieltext Rechnung zu tragen. Diese translatorische Umsetzung liegt – mehr als andere – im Ermessen des Übersetzers und ist zur Wahrung der Funktionskonstanz nicht zwingend vonnöten.

#### 4.3.2. Phonetisch motivierte Transkriptionen – geschriebenes Gastarbeiterdeutsch

Ein besonderes sprachspezifisches Problem ergibt sich bei italienischen Transkriptionen deutscher Wörter, motiviert durch die Tatsache, dass sich deutsche Vokale graphemisch und phonetisch nicht entsprechen müssen, also zum Teil anders gesprochen als geschrieben werden. Entgegen der orthographisch korrekten Schreibung (Eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen) gibt Biondi zur Veranschaulichung eine Art Lautschrift wieder: *Aine Woche, zwai Wochen, drai Wochen*

<sup>8</sup> s. dazu auch den nächsten Abschnitt „Phonetisch motivierte Transkriptionen – geschriebenes Gastarbeiterdeutsch“

(Biondi 1997: 38). An dieser Stelle mag es scheinen, als versagten die translatrischen Möglichkeiten. Denn bei der Übersetzung in ein normales Italienisch (*Una settimana, due settimane, tre settimane*) bliebe der transskriptorische Effekt des Ausgangstextes auf der Strecke.

Um dies zu verhindern, könnte man die Textpassage deutsch belassen und überlegen, den Zielleser durch Glossing (erklärenden Einschub) oder Fußnoten (vgl. Wolf 1998: 104) über die korrekte deutsche Schreibweise zu informieren, damit er den Unterschied erkennen kann. Unabhängig davon, wie mit der genannten Textpassage verfahren wird, ist es vorstellbar, die Transkriptionsproblematik auf andere Stellen des Zieltextes zu verlagern, vorzugsweise auf Stellen in Gastarbeiteritalienisch, da es sich bei dem dargestellten Effekt um eine Erscheinung der Gastarbeitersprache handelt. Biondi selbst ermutigt zu einer solchen Vorgehensweise, indem er die Transkriptionsprobleme zuweilen in der wörtlichen Rede andeutet wie bei den bereits in anderem Zusammenhang genannten Wörtern „*Jermania*“ (it.: *Germania*) und „*viil*“ (dt.: *viel*). Somit scheint es durchaus schlüssig, Biondis Andeutungen auf benachbarte Wörter auszudehnen:

AT: *Hier nix Italia, hier Jermania! scherzte sie [...] Das viil, viil Geld [...]* (Biondi, 1997: 9)

ZT: *Kwi no Italia, kwi Dscermania! scherzò [...] Questo tanti, tanti soldi [...]* (Anstatt: *Qui no Italia, qui Doiccilandia! scherzò [...] Questo taanti, taanti soldi [...]*)

Selbst wenn der Übersetzer aus den weiter vorn genannten Gründen das Wort „*Doiccilandia*“ dem ursprünglichen Wort „*Jermania*“ oder der abgewandelten Form „*Dscermania*“ vorzöge, würde die Transskriptionsproblematik hinreichend deutlich, darf man doch unterstellen, dass dem interkulturell interessierten Zielleser die korrekte Schreibweise von „*Deutschland*“ geläufig ist.

Der Übersetzer kann analog auch dort tätig werden, wo Biondi Andeutungen auf Transskriptionsprobleme unterlässt, so beispielsweise bei diesem Satz:

ZT: *Njente kapire, risposi, jo fiko (seko) kapire, altri no.*

(Anstatt: *Niente capire, risposi, io fico (secco) capire, altri no.*)

Wie die Beispiele zeigen, verlagert sich die Transskriptionsproblematik im Zieltext, anders als im Ausgangstext, weitgehend auf die Konsonantenebene. Das mag gegenüber dem Ausgangstext zu gewissen Verfälschungen und Authentizitätseinbußen führen, ist aber im Sinne der Funktionskonstanz sicherlich hinnehmbar.

#### 4.4. Grenzen der Übersetzbarkeit

Im Bemühen um sprachliche Authentizität dürfen nicht alle italienischen Sprachfragmente des Ausgangstextes ins Italienische übersetzt werden (wie Neologismen) oder im Zieltext durch funktionale Äquivalente ersetzt werden

(wie die meisten italienischen Sprichwörter und Redewendungen oder deutsch-italienische Sprachvermengungen). Darüber hinaus gibt es im Ausgangstext auch italienische Versatzstücke, die sich aufgrund ihrer Beschaffenheit einer Übersetzung entziehen.

#### 4.4.1. Unübersetzbares

Im Gegensatz zu den meisten zitierten italienischen Sprichwörtern und Redewendungen, die sich zufriedenstellend und weitgehend funktionskonstant in den Zieltext übertragen lassen, zeigen sich bereits bei einigen Anzeichen für Unübersetzbarkeit. Denn trotz allen sprach- und kulturspezifischen Wissens des Übersetzers lässt sich nicht immer ein passendes deutsches Pendant finden, um dem bereits vorgestellten Übersetzungsansatz für Sprichwörter und Redewendungen zu folgen, so beispielsweise bei *Impara l'arte, mettel da parte!* (Biondi 1997: 21), was so viel heißt wie: Hauptsache du hast etwas gelernt, auch wenn Du es (noch) nicht brauchst. Solche Fälle entziehen sich einer funktional stimmigen Übersetzung.<sup>9</sup>

Der Umstand der Unübersetzbarkeit legt nahe, betroffene Textpassagen originalgetreu in den Zieltext zu übernehmen, auch wenn sie dadurch ihre ursprünglich fremde Anmutung einbüßen. Um zumindest einen Teil davon in den Zieltext hinüberzuretten, lohnt es sich, nach geeigneten metatextuellen Mitteln und Wegen suchen, wobei Glossing oder Fußnoten (vgl. Wolf 1998: 104) erneut ins Spiel kommen und sich als dienlich erweisen können.

#### 4.4.2. Bewahrenswerte italienische Originale

Allem voran ist Dario ein Italiener in Deutschland, seine Muttersprache Italienisch – auch im Zieltext. Anders als bei einigen bereits dargestellten Sprachvermengungen müssen deshalb bestimmte singuläre italienische Ausdrücke des Ausgangstextes im Zieltext in ihrer Funktion als muttersprachliche Fragmente bewahrt werden. Um italienische Ausdrücke inmitten eines italienischen Textes als anderssprachige Versatzstücke wahrnehmbar zu machen, kann auch hier nur auf metatextuelle Notbehelfe zurückgegriffen werden. Da viele betroffene Ausdrücke im Rahmen wörtlicher Rede auftreten, erscheinen typographische Hilfsmittel am besten geeignet; anders als erklärende Einschübe oder Fußnoten unterbrechen sie das Gesprochene nicht und stören somit auch nicht seinen

<sup>9</sup> Nämliches gilt für italienische Liedtexte wie *A mezzanotte valla rotonda del piacere/ nell'oscurità ognuno vuol vedere* (Biondi, 2007:260).

Fluss. Kursivschreibung und Spitzklammern bieten gleichermaßen praktikable wie akzeptable Optionen, zumal sie im Ausgangstext nicht zur Anwendung kommen und somit frei verfügbar sind, um die betreffenden Begriffe unmissverständlich kenntlich zu machen<sup>10</sup>:

ZT: »Piazza« (vgl. Biondi 1997: 36)

ZT: »Dai forza!« (vgl. Biondi 1997: 59)

ZT: »Avanti, avanti« (vgl. Biondi 1997: 121)

ZT: »basta« (vgl. Biondi 1997: 121)

ZT: »Pronto soccorso« (vgl. Biondi 1997: 154)

Da sich die Bedeutung metatextueller Kennzeichnungen dem ZIELLESER nicht automatisch erschließt, tut der ÜBERSETZER gut daran, über deren Einsatz und Einsatzzweck zu informieren – beispielsweise im Rahmen einer Vorbemerkung zum Zieltext. Nur so hat die aus der Not geborene typographische Lösung überhaupt eine Chance, vom ZIELLESER richtig verstanden zu werden.

## 5. Übersetzungstechnisches Neuland erschließen

Interkulturelle Texte stellen weit größere Anforderungen an den ÜBERSETZER als dies andere Texte tun. Während das Übersetzen per se schon ein gewissermaßen interkultureller Akt ist, geht es nun darum, die Sprache der Interkulturalität interkulturell zu vermitteln, eine Sprache, die schon im Ausgangstext jenseits des gemeinsamen linguistischen Kanons steht und weit über die gängigen und etablierten Ausdrucksweisen hinausgeht – Eigenschaften, die sich im Translat wiederfinden müssen.

Als besondere Erschwernis erweist sich bei „In deutschen Küchen“ der Versuch, Darios deutsch-italienische Sprachverflechtungen, in denen das Italienische stellvertretend für das Fremde steht, hinsichtlich Funktion und ästhetischer Wirkung adäquat in den italienischen Zieltext zu übertragen. Im Ergebnis zeigt sich, dass eine einzelne Strategie schon unter dem Aspekt der

<sup>10</sup> Exemplarisch werden an dieser Stelle Spitzklammern gewählt, da die Kursivschreibung im Rahmen dieser Arbeit der Kennzeichnung des Ausgangstextes vorbehalten ist. Tatsächlich wäre die Kursivschreibung vorzuziehen, da Spitzklammern weniger gängig sind, irriger Weise mit ihren definierten Funktionen in Wörterbüchern (Hinweise auf etymologische Herkunft eines Wortes; Stilangaben) assoziiert werden könnten und insbesondere im Rahmen wörtlicher Rede, die ja selbst durch Sonderzeichen kenntlich gemacht wird (Anführungszeichen), als weitere Sonderzeichen optisch stören oder zumindest irritieren könnten. Andererseits kann der ÜBERSETZER eine solche Störung bzw. Irritation bewusst provozieren wollen, um die Aufmerksamkeit der LESER stärker auf die muttersprachlichen Fragmente zu richten.

Angemessenheit nicht durchgängig auf alle interkulturell-sprachlichen Erscheinungen anwendbar ist, wobei sich die Angemessenheit primär durch Priorität und Ziel des Übersetzers definiert, so z.B. Funktionskonstanz und/oder sprachliche Authentizität. Es ist also nahezu aussichtslos, interkultureller Literatur auf der Grundlage einer einzigen Übersetzungstheorie Herr werden zu wollen.

### 5.1. Das Fremde heimisch machen, das Heimische verfremden

Allem voran soll die Übersetzung interkultureller Literatur in der Zielgesellschaft, ihrer Sprache, Kultur und Geschichte, noch funktionieren (vgl. Hermans 1998: 97) und die gleiche ästhetische Wirkung entfalten wie der expressive Ausgangstext (vgl. Markstein 1998: 247). Mit dem Ziel der Funktionskonstanz muss der Übersetzer das fremde Werk also in der Sprache und Literatur der Zielkultur heimisch machen, eine Auffassung, die schon Cicero vertrat, der somit erste Ansätze zur freien, nicht rein wörtlichen Übersetzung lieferte (vgl. Hohn 1998: 91). Vor diesem Hintergrund spielt die Adressatenorientiertheit eine zentrale Rolle (vgl. Kußmaul 2007: 46; Hohn 1998: 92), denn das Heimischmachen eines Werks gestaltet sich wesentlich in Abhängigkeit vom Leser. Der Übersetzer muss folglich alles daran setzen, damit das fremde Werk dem Leser entgegenkommt (vgl. Hohn 1998: 94). Dienliche Ansätze bietet die Theorie der deskriptiven Übersetzung, die erkannt hat, dass das Übersetzen als Akt sprachlichen Handelns sowie die übersetzerischen Normen und Praktiken in einem soziokulturellen Kontext stehen und eng mit ideologischen wie ästhetischen Ansichten und Wertvorstellungen einer Gesellschaft verknüpft sind (vgl. Hermans 1998: 99).

Die Migrantensprache<sup>11</sup> und ihre Entwicklung sind kulturspezifische Phänomene, die sich jeglicher Konventionalisierung und jeglichen sprachlichen Reglements entziehen, obgleich sich die spezifischen Einflüsse einzelner Herkunftssprachen auf die Ankunftssprache bisweilen reproduzieren und anhand bestimmter Effekte linguistisch fassen lassen. Wenn der interkulturelle Ausgangstext mit der (Nicht-)Anpassung an sprachliche Normen ringt, muss die Abweichung von sprachlichen Konventionen, die sich in der Unsprache der Fremde äußert, auch das Standardrepertoire der Zielsprache erweitern (vgl. Wolf 1998: 104). Vor diesem Hintergrund kann die einbürgernde Übersetzung nur eine verfremdende sein, bei der es um die Frage von Anpassung bzw. Nichtanpassung an die Normen der Zielsprache geht (vgl. Schreiber 1998: 151).

<sup>11</sup> Dieser Begriff soll die sprachliche Wanderschaft der Betroffenen betonen, die von fortwährender Bewegung und einem sprachlichen Nicht-Sesshaftwerden geprägt ist.

## 5.2. Die Polyphonie der Fremde zur Sprache bringen

Vermeers Skopostheorie scheint eine schlüssige Übersetzungsstrategie zu bieten, wenn sie mit ihrem funktionsorientierten Ansatz die Übereinstimmung von Intention und Funktion prospektiv an der Zielkultur ausrichtet (vgl. Diszdar 1998: 104-105). Ihre Eigenheit, Fragen, die auf den Ausgangstext in der Ausgangskultur gerichtet sind, als sekundär einzustufen (vgl. Diszdar 1998: 105), könnte dem Übersetzer interkultureller Literatur jedoch zum Verhängnis werden: einerseits, weil die Ausgangskultur eine Hauptrolle spielt und der Übersetzer somit gefordert ist, ihre Denkweisen, Werte, Normen und Gesellschaftskonzepte zu transferieren, die das Problempotenzial der interkulturellen Begegnung nähren; andererseits, weil die textlichen Besonderheiten des Ausgangstextes das zentrale Thema in Worte fassen. Weit mehr als bei anderen literarischen Formen gilt es bei interkultureller Literatur, sich am Ausgangstext zu orientieren, und zwar nicht nur an seinem Sinn, sondern an der sprachlichen Beschaffenheit jedes einzelnen seiner bewusst gesetzten Wörter, nicht zuletzt um ihre spezifische Wertigkeit zu erhalten (vgl. Markstein 1998: 246-247). Erst die intensive Auseinandersetzung mit dem Wörtlichen macht es möglich, interkulturelle Sprachphänomene und ihre bezeichnende Polyphonie adäquat und multiperspektivisch zu transferieren, um einen Zieltext hervorzubringen, dem das Gefühl des Fremdartigen beigemischt bleibt (vgl. Hohn 1998: 94).

Die Auseinandersetzung mit dem Wörtlichen darf jedoch nicht als Ausrichtung auf eine rein wörtliche Übersetzung missverstanden werden. Den „Text als statische, schützende Hülle der vom Autor intendierten, vermeintlich wiederherstellbaren Bedeutung“ (Arrojo 1998: 101) zu betrachten, hält den speziellen Anforderungen interkultureller Literatur nicht stand. Vielmehr muss ihre Übersetzung im Sinne einer dekonstruktivistischen Orientierung als Transformation betrachtet werden, die jedem traditionellen Verständnis eines idealisierten Transfers entgegensteht (vgl. Arrojo 1998: 101). Mehr noch als bei anderen literarischen Texten muss der Übersetzer von interkultureller Literatur nach dynamischen Äquivalenten suchen (vgl. Fehlauer-Lenz 2008: 51-59), im Sinne eines Rewritings (vgl. Hermans 1998: 98). „In deutschen Küchen“ macht dies nachvollziehbar, indem das Werk die Komplexität der interkulturell-literarischen Übersetzung ans Licht bringt. Somit ist – nicht nur im konkreten Fall – eine Übersetzungsstrategie angemessen, die das Wort zwar im Blick behält, sich aber nicht auf den rein wörtlichen Transfer kapriziert.

## 5.3. Im Fremden zur eigenen Freiheit finden

Auf der Suche nach dem jeweils passenden Übersetzungsinstrument laviert sich der Übersetzer durch den interkulturellen Raum und erfährt ein ums andere Mal,

dass seine Kreativität gefordert ist, nicht zuletzt als Widerhall Darios sprachlicher Kreativität. Die Notwendigkeit kreativer Übersetzung wird vor allem bei italienischen Versatzstücken des Ausgangstexts sowie im Zusammenhang mit Transskriptionen evident.

Kreativität kann jedoch nur gedeihen, wenn dem Übersetzer eine sprachliche Gestaltungsfreiheit zugestanden wird, wie es die hermeneutische Linguistik tut. Sie betrachtet das Übersetzen als Prozess gestaltender Aneignung, der auf Basis freiheitlichen Formulierens ein neuer Entwurf entspringt (vgl. Stolze 1998: 117-118). Denn letztlich ist es unerheblich, ob wörtlich oder nicht wörtlich übersetzt wird; unterm Strich zählt das Textganze (vgl. Stolze 1998: 119), das Gesamtergebnis. Diese These ruft erneut die Skopostheorie auf den Plan, die den Übersetzer als Experten betrachtet und für das optimale Ergebnis verantwortlich macht (vgl. Diszdar 1998: 104). Sie fasst die übersetzerische Freiheit noch weiter und billigt dem Übersetzer zu, nicht nur die Werkzeuge, sondern auch das Ziel seiner Arbeit selbst zu bestimmen. Somit misst sich das Ergebnis letztlich an der skoposadäquaten Bewältigung des Translationsprozesses.

#### **5.4. Einwandern in den „dritten Raum“**

Die anzutreffenden Übersetzungsspezifika verlangen nach einer übersetzungsstrategischen Neuausrichtung, die den Anforderungen und Herausforderungen interkultureller Literatur gewachsen ist. Analog zum literarischen Thema der kulturellen und sprachlichen Begegnung und Vermengung gilt es, geeignete Übersetzungstheorien korrespondieren zu lassen und eine Synthese verschiedener Übersetzungsansätze zu schaffen. Zweckdienliche Werkzeuge müssen miteinander in Kontakt treten und sich symbiotisch zu einem neuen instrumentellen Portfolio fügen, das dem Übersetzer als Rüstzeug dienen kann, um mit seiner Arbeit erfolgreich in den interkulturell entstehenden „dritten Raum“ einzuwandern, die Grauzone „zwischen bestehenden Bezugssystemen und Gegensätzlichkeiten“ (Wolf 1998: 103).

Um im Rahmen translatorischer Möglichkeiten allen von Biondi dargestellten Sprachphänomenen würdig zu begegnen, ist der Übersetzer insgesamt gefordert, kreative Übersetzungsansätze und -strategien zu entwickeln, diese ziel- und ergebnisorientiert zu variieren sowie flexibel zu handhaben. Nur dank kreativer Ansätze und übersetzungsstrategischer Hybridität kann das Translat Darios Sprache gerecht werden, die in beispielloser Selbstverständlichkeit Fremdes und Eigenes auf dieselbe Stufe stellt, Heterogenität aus hierarchischen Zwängen befreit und Verschiedenartiges gleichberechtigt zu Wort kommen lässt.

## 6. Übersetzungskompetenz mit doppeltem Boden

Übersetzungen können nicht ohne weiteres verfahrenstechnisch aus dem Ausgangstext hergeleitet werden, sondern gründen auf dem Verstehen und dem Verstehensprozess des Translators als Individuum (vgl. Stolze 1998: 117). Schon Schlegel und Goethe waren der Ansicht, eine Übersetzung vermittele nichts weiter als das subjektive Verständnis des Übersetzers vom Original (vgl. Hohn 1998: 93-94). Ihr Zeitgenosse Friedrich Schleiermacher pochte allerdings auf ein Verständnis, dass weder der Zufälligkeit noch der Beliebbarkeit anheimfällt, sondern kulturell fundiert ist; denn nur wer die fremde Sprache, ihre Kultur und ihre Geschichte genau kenne, könne „es [...] wagen, sein Verständnis von dem fremden Werk auch dem nichtkundigen Leser übermitteln zu wollen“ (Hohn 1998: 94). Somit darf das richtige Verstehen des Ausgangstextes mitsamt seiner sprachlichen und kulturellen Einbettung wohl als Grundvoraussetzung für eine ernstzunehmende, professionelle Übersetzung angesehen werden. Das gilt in besonderem Maß für interkulturelle Literatur, die multipel kulturell eingebettet ist, von der Wechselbeziehung verschiedener Kulturen lebt und schon deshalb nur unter Einbeziehung der kulturellen Komponente gelingen kann.

Wie die Praxis zeigt, geht ein hoher Grad an Fachlichkeit auf Seiten des Übersetzers meist mit einer einbürgernden Übersetzung einher (vgl. Schreiber 1998: 151). Diese Korrelation könnte ein Indiz dafür sein, dass die einbürgernde Übersetzung ein hohes Maß an fachlicher Kompetenz voraussetzt, um den Zieltext in seiner ästhetischen Wirkung und Funktion dem Ausgangstext bestmöglich anzunähern. Speziell beim Übersetzen interkultureller Literatur hat derlei Kompetenz einen doppelten Boden; denn nur ein Übersetzer, der in beiden Kulturen, auf deutschem wie auf italienischem Boden, zu Hause ist, verfügt über die erforderliche Verstehensbasis. Der doppelte Boden liefert zusätzliche Sicherheit, wenn es darum geht, Qualitätsrisiken zu minimieren und einen funktionskonstanten Zieltext zu liefern. Er erweist sich aber auch als ergiebige Versteck, das – wenn der Übersetzer es für sich entdeckt – übersetzungstechnische Möglichkeiten zutage fördert, die andernfalls im Verborgenen und somit ungenutzt geblieben wären.

Das Heimischmachen eines Werkes verlangt also nach spezifischen Übersetzungsstrategien, die sich nur mit ausreichender Kenntnis von Ausgangs- und Zielkultur entwickeln lassen. Damit ist das Übersetzen interkultureller Literatur – mehr noch als das Übersetzen anderer literarischer Texte – „gelebte Interkulturalität“ (Fehlauer-Lenz 2008: 7) und ein Handwerk, das ein breites kulturtechnisches Repertoire erfordert. Der Übersetzer muss nicht nur zwei Sprachen verstehen, sondern auch ihr Wesen, das sich ausschließlich über die jeweilige Kultur offenbart. Nur wenn er beide Kulturen verinnerlicht, kann er zu einer multikulturellen Perspektive finden, die die interkulturelle Literatur letztlich ausmacht – im Original wie in der Übersetzung. „Er sitzt, wenn er kompetent ist,

nicht zwischen zwei Stühlen, sondern auf zwei Stühlen zugleich“ (Kußmaul 2007: 53). Das vermag er jedoch nur, wenn er beide Stühle zusammenrückt. Und somit rückt auch das in greifbare Nähe, was Goethe als letztes Ziel der Übersetzung formulierte: „die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten“ (Markstein 1998: 248), ein Ziel, das auf interkulturelle Literatur in besonderer Weise zutrifft, erhebt sie doch oftmals genau dies zum Thema.

## Literatur

- Arrojo, Rosemary 1998: Dekonstruktion. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 101-102.
- Bachtin, Michail 1979: Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt a. M.
- Biondi, Franco 1991: Arbeitsthesen zur Literatur in der Fremde. In: Die Brücke, 62, S. 14.
- Biondi, Franco 1997: In deutschen Küchen. Frankfurt a. M.
- Biondi, Franco 2007: Karussellkinder. Frankfurt a. M.
- Chiellino, Carmine 1986: Gastarbeiterdeutsch? Zur Sprache der Literatur von Ausländern. In: Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft. München. S. 323-328.
- Chiellino, Carmine 1989: Literatur und Identität in der Fremde. Kiel.
- Chiellino, Carmine 2000 (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch. Stuttgart/Weimar.
- Chiellino, Carmine 2001: Liebe und Interkulturalität. Essays 1988-2000. Bd. 17. Tübingen.
- Chiellino, Carmine 2005: la letteratura degli scrittori italiani in germania. In: El Ghibli – rivista online di letteratura della migrazione, 2. Jahrgang, 8 ([http://www.el-ghibli.provincia.bologna.it/id\\_1-issue\\_02\\_08-section\\_6-index\\_pos\\_1.html](http://www.el-ghibli.provincia.bologna.it/id_1-issue_02_08-section_6-index_pos_1.html), 11.03.2010).
- Dizdar, Dilek 1998. Skopostheorie. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 104-107.
- Fehlauer-Lenz, Ingrid 2008: Von der übersetzten Ironie zur ironischen Übersetzung. Zur Problematik interkulturellen Übersetzens literarischer Texte anhand eines spanisch- und eines deutschsprachigen Beispiels (<http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/08/08H316/t1.pdf>, 15.02.2010).
- Hermans, Theo 1998: Descriptive Translation Studies. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 96-100.
- Hohn, Stefanie 1998: Philologisch-historische Tradition. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen. S. 91-95.
- Kußmaul, Paul 2007: Situation und Stil. In: Kußmaul, Paul (Hg.): Verstehen und Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen. Kap. 2.2, S. 45-53.

- Luchterhand, Sigrid 1997: Sprache, Spracherwerb und Zweisprachigkeit in der Migrantenliteratur. In: Sprachen und Literatur 2. S. 64-82.
- Markstein, Elisabeth 1998: Erzählprosa. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 244-248.
- Porzig, Walter 1934: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58, S. 70-97.
- Schreiber, Michael 1998: Übersetzungstypen und Übersetzungsverfahren. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 151-154.
- Stolze, Radegundis 1998: Sprachphilosophie (Hermeneutik). In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 115-119.
- Wolf, Michaela 1998: Postkolonialismus. In: Snell-Hornby, Mary/ Hoenig, Hans G./ Kussmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. (Hg.): Handbuch Translation. Ein Handbuch. Tübingen, S. 102-104.